

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 51

Charlottenburg, Freitag, den 23. Dezember 1910

Jahrg. 37

Ein Arbeitgeber-Schutzverband der Porzellanfabrikanten.

Die Fabrikanten aus der thüringischen Porzellanindustrie sind drauf und dran, zur weiteren rücksichtslosen Wahrnehmung und Ausdehnung ihrer gegen die Arbeiterschaft sich richtenden Interessen einen Schutz- und Trugverband zu bilden, der sich auf dem Boden der Grundsätze und Ziele des in Arbeiterkreisen berüchtigten Zentralverbandes deutscher Industrieller aufbaut. Und da uns gerade jetzt die genaueren Mitteilungen darüber zuzugingen, bedeutet das Bekanntwerden der organisationsfeindlichen Absichten der Unternehmer ein Weihnachtsgeschenk für die Kollegenschaft, das so voll und ganz der Stimmung unserer Fabrikantenkreise gegen die Arbeiterschaft entspricht. Neuer Kampf und noch rücksichtslosere Brutalität der Unternehmer gegenüber Arbeitern, die eine Verbesserung ihrer Lage erstreben, würden die Folgen dieses weihnachtlichen „Friedensgeschenk“ der „Arbeitgeber“ sein. Darüber lassen Form und Inhalt der Aufforderung zum Beitritt, des einstweiligen Statuts und der Ausführungsbestimmungen nicht den geringsten Zweifel aufkommen.

So lautet das Werbeschreiben des im Entstehen begriffenen Verbandes folgendermaßen:

Weimar, den 30. November 1910.

In der auf den 29. November nach Arnstadt einberufenen Versammlung von feinkeramischen Industriellen ist beschlossen worden, einen Arbeitgeber-Schutzverband deutscher Feinkeramischer Fabriken zu gründen. Den Vorsitz übernehmen zunächst provisorisch — bis zur Einberufung einer weiteren Versammlung, die nach Abschluß der Werbetätigkeit auf Anfang Februar 1911 anberaumt ist — Herr Kommerzienrat W. Göbel, Deslau b. Coburg, Herr Arno Fischer, Ilmenau und Herr Bernh. Schilde, in Firma Roschütz Porzellanfabrik Unger & Schilde A.-G. Roschütz. Mit der Geschäftsführung wurde vorläufig Herr Syndikus Dr. Stapff-Weimar betraut. In der Versammlung wurden die Grundsätze der zu bildenden Satzungen festgelegt, ihre endgültige Fassung soll dieser weiteren Hauptversammlung überlassen bleiben. Die Grundsätze sind der Anlage ausgeführt.

Es haben sich bereits eine ganze Reihe thüringischer Porzellanfabriken bereit erklärt, der neuen Vereinigung beizutreten und wir erwarten von der Einsicht auch der Uebrigen, daß sie sich möglichst umgehend ihr anschließen.

Wir bitten, auf dem beiliegenden Bogen ihren Beitritt zu erklären oder uns mitzuteilen, welche Gründe Sie abhalten, sich zu beteiligen.

In vorzüglicher Hochachtung

Arbeitgeber-Schutzverband Deutscher Feinkeramischer Fabriken
Kommerz. Göbel, Arno Fischer, Bernh. Schilde, Dr. Stapff.

Die provisorischen Satzungen des Verbandes enthalten in sieben Paragraphen nachstehende Bestimmungen:

Hauptbestimmungen der Satzungen
des

Arbeitgeber-Schutzverbandes
Deutscher Feinkeramischer Fabriken.

§ 1.

Name, Zweck und Sitz des Verbandes.

Der Verband führt den Namen:

Arbeitgeber-Schutzverband

Deutscher Feinkeramischer Fabriken

und verfolgt den Zweck, unter Ausschluß jeder gewinnbringenden Tätigkeit die gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder zu vertreten, insbesondere:

1. Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schlichten.
2. Berechtigte Bestrebungen der Arbeitnehmer zu fördern.
3. Unberechtigten Forderungen der Arbeitnehmer oder einzelner Gruppen entgegen zu treten, selbst wenn auch nur ein Mitglied des Verbandes davon betroffen wird, und Streiks und Sperren der Arbeitnehmer, sowie alle Bestrebungen nach einseitiger Regelung der Arbeitsbedingungen gemeinsam abzuwehren.
4. Ein vertragsmäßiges Verhältnis zu gegenseitigem Schutz mit bereits bestehenden und gleichartigen Verbänden anzustreben.
5. Den Mitgliedern den fakultativen Beitritt zu einer Streitversicherung zu ermöglichen.

Die zur Erreichung vorerwähnten Zweckes erlassenen Ausführungsbestimmungen sind diesen Satzungen angefügt und bilden einen wesentlichen Teil derselben. Der Verband hat seinen Sitz in Weimar. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2.

Austritt.

Der Austritt aus dem Verband steht jedem Mitglied nach Ablauf einer sechsmonatigen Kündigung zum Schlusse eines Kalenderjahres frei.

Durch die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen eines Mitgliedes erlischt die Mitgliedschaft.

Die Kündigung erfolgt an den Hauptvorstand mittelst eingeschriebenen Briefes.

§ 3.

Ausschluß.

Die Versammlung kann mit zwei Drittel Mehrheit der abgegebenen Stimmen Mitglieder von dem Verbands ausschließen, wenn sie den Bestimmungen dieser Satzungen oder den gefaßten Beschlüssen nicht Folge leisten; vor der Ausschließung ist dem betreffenden Mitgliede Gelegenheit zur Rechtfertigung seines Verhaltens zu geben.

§ 4.

Orts- und Berufsgruppen.

Es ist grundsätzlich beschlossen worden, die Möglichkeit zu eröffnen, Orts- oder Bezirksgruppen zu bilden, die in lokalen Fragen eventuell selbständig vorgehen können.

§ 5.

Organe des Verbandes.

Die Organe des Verbandes sind:

Der Vorstand, der aus dem 1., 2. und 3. Vorsitzenden besteht;

der Ausschuß, der aus den drei Herren des Vorstandes und mindestens weiteren vier Mitgliedern besteht, und ferner

die Hauptversammlung, die jährlich mindestens einmal einberufen werden muß.

§ 6.

Stimmenverhältnis.

Das Stimmrecht der Mitglieder bemißt sich nach der Grundlage der Beitragsleistung, nämlich nach der Durchschnittszahl der laut Anmeldung an die Berufsgenossenschaften im Vorjahre gezahlten Lohnsumme.

§ 7.

Eintrittsgelder und Beiträge.

Zur Bestreitung der Verwaltungskosten und zu Verbandszwecken werden von den Mitgliedern — auch von denjenigen, welche im Laufe des Jahres eintreten — Eintrittsgelder und Jahresbeiträge erhoben. Das Eintrittsgeld beträgt 1 ‰ der bei den Berufsgenossenschaften angemeldeten Lohnsumme. Der Jahresbeitrag wird in jedem Jahre nach dem jeweils durch Verbandsbeschluß festgesetzten Eintrittssatz berechnet; er ist vorläufig auf $\frac{1}{2}$ ‰ der Jahreslohnsumme festgesetzt, beträgt aber mindestens 25 Mark.

In welcher Weise aber die Aufgaben des Verbandes erfüllt werden sollen, lassen die noch folgenden Ausführungsbestimmungen erkennen, in denen es heißt:

Ausführungsbestimmungen.

Die Verpflichtungen, die die Mitglieder auf sich zu nehmen haben, werden durch besondere Ausführungsbestimmungen geregelt und auch in der nächsten Hauptversammlung festgestellt.

Es sind zunächst die folgenden Bestimmungen vorgesehen:

§ 1.

In allen das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern betreffenden Angelegenheiten haben sich die Mitglieder des Verbandes nach dem Grundsatz zu richten, daß jedes einzelne Mitglied stets nur mit seinen eigenen Arbeitern oder mit von diesen selbst aus ihrer Mitte gewählten Vertretern zu verhandeln hat. Verhandlungen mit Arbeitervertretern, welche nicht zu der eigenen Arbeiterschaft gehören, oder mit sonstigen Mittelspersonen sind dagegen abzulehnen. Derartige Verhandlungen müssen ausschließlich durch den Verbandsbeziehungsweise Gruppenvorstand geführt werden oder mit einem im Einverständnis mit dem Verbandsvorstand gewählten Vertrauensmann.

§ 2.

Sämtliche Verbandsmitglieder verpflichten sich, keinem Arbeiter Beschäftigung zu geben, welcher sich an einem Streik im Betriebe eines Verbandsmitgliedes beteiligt hat und dessen Name auf der Streikliste verzeichnet ist, solange die Liste nicht aufgehoben ist.

§ 3.

Jedes Mitglied verpflichtet sich, den vom Verbands behufs Abwehr unberechtigter Arbeiterforderungen beschlossenen Maßnahmen sofort Folge zu geben und die Beschlüsse, sobald sie ihm zugestellt sind, sofort zur Ausführung zu bringen. Jedes Mitglied verpflichtet sich, für den Fall, daß es dieser Verpflichtung zuwider handeln sollte, eine Strafe in Höhe bis zu 50 Mark pro Kopf der bei ihm zur Zeit der Beschlußfassung beschäftigten Vollarbeiter an den Verband zu Händen des Vorstandes zu zahlen. Die Höhe der Strafe ist der Aufsatz nach § 20 des Gesetzes vom 1. März 1903 festzusetzen. Der Verband hat das Recht, gegen das betreffende Mitglied, wenn freiwillig die Zahlung nicht erfolgt, zu klagen.

Die Strafgebühren fließen dem Vermögen des Verbandes zu.

Wir können vorderhand darauf verzichten, auf die einzelnen Bestimmungen dieser Satzungen und Ausführungsbestimmungen in erschöpfender Weise einzugehen. Einmal werden wir darauf zurück kommen können, wenn diese provisorischen Regeln zu feststehenden Paragraphen gebildet werden — woran auch nicht zu zweifeln ist; denn wenn ein Schutzverband der Unternehmer zustande kommt, dann wird es voraussichtlich nur auf dieser Grundlage sein — und zum anderen werden sich unsere Kollegen über die Absichten der Unternehmer, die aus diesen provisorischen Formulierungen sich ergeben, vollständig klar sein. Das sind die Grundsätze jener Scharfmacher-Verbände, die schon in den verschiedensten Industriezweigen bestehen und vor allen Dingen im Metallverarbeitungsgewerbe, in der Holzindustrie, im Baugewerbe usw. zu ungemein harten und von den Unternehmern veranlaßten schweren Kämpfen geführt haben. Der leitende Gedanke, der diesen Organisationen zugrunde liegt und der auch in den vorstehenden Bestimmungen zum Ausdruck kommt, ist der: Die Arbeiterorganisation muß ausgeschaltet und

erdrückt werden und jeder Arbeiter, der nicht unbedingt so will, wie die Unternehmer wollen, wird durch schwarze Listen verfolgt, geächtet und in seiner Existenz vernichtet. Damit aber dieser Boykott ehrlich strebender Arbeiter auch ganz und gar mit vollem Erfolg durchgeführt werden kann, müssen sich die einzelnen Mitglieder des Schutzverbandes zur eventuellen Zahlung hoher Vertragsbruchstrafen verpflichten. Und wenn von unseren Kollegen noch jemand den leifesten Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme haben sollte, so genügt ein Blick auf die Namen der drei einstweilen als Geschäftsleiter gewählten Fabrikanten, um den letzten Zweifel zu zerstreuen!

Ueberraschend kommt uns dieses Vorgehen der Fabrikanten nicht. Wir rechneten schon seit langem damit. Denn darüber, daß Leute, wie die in dem ersten Schriftstück angeführten Unternehmer, alles anzuwenden versuchen werden, um unsere Organisation aufs schärfste zu bekämpfen, haben wir keinen Augenblick gezweifelt. Lieferten uns doch die letzten Jahre genügende Beweise dafür. Wie oft wurde den Kollegen, die hier oder dort mit dem Unternehmer in Differenzen standen, nicht entgegen getrotzt: Gebt nach oder wir sperren aus! Bisher aber blieb es darin bei den Worten; aber wir wissen, es wird einmal die Tat folgen! Und wir rechnen damit.

Doch auch auf andere Weise suchten die Unternehmer unserem Verband das Wasser abzugraben. Sie richteten zu diesem Zwecke die gelbe Unterstützungskasse ein. Aber auch dieses Mittel schien bisher nicht verfangen zu haben und von dem Versuch scheinheiliger Arbeiterfreundlichkeit kommen die Herren recht bald zurück auf das Gebiet ihrer eigentlichen Kampfart und Methode: Der brutalen Gewalt, die sich stützt auf dem Bewußtsein des Uebergewichts wirtschaftlicher Macht.

Das ist uns auch viel lieber; denn es klärt die Lage und räumt auch mit der Zeit bei den letzten unserer Kollegen mit dem Glauben an die Arbeiterfreundlichkeit des Unternehmertums auf, es fegt die letzten Fäden des Schleiers hinweg, die heut noch manchen Kollegen vor den Augen schweben. Denn wenn der Arbeitgeber-Schutz-Verband erst einmal in Thüringen funktionieren wird, dann werden insbesondere unsere thüringischen Kollegen erkennen lernen, daß sie die Organisation — unseren Verband — haben müssen. Nicht allein als Unterstützungseinrichtung, sondern vor allen Dingen als Kampfformation und als schneidigste Waffe gegen ein Unternehmertum, das selbst einer so jämmerlich entlohten und gedrückten Arbeiterschaft, wie sie die thüringischen Porzelliner bilden, gegenüber, vor der Anwendung schärfster Unterdrückungs- und Entrechtungsversuche nicht zurück schreckt.

Und so rufen wir denn allen unseren Kollegen und Kolleginnen die ernste Mahnung zu: Laßt Euch nicht täuschen durch das Friedensgeläut der Weihnachtsglocken; denn um Euch ist Kampf und Gewalt und vor Euren Türen rüstet sich der Feind, um Euch Eurer letzten Rechte zu berauben.

Seid auf der Hut und rüstet auch Ihr!

Die Etatsberatung im Reichstag.

= Mit vieler Mühe — wie es bei der im Reiche getriebenen Finanzpolitik auch nicht anders der Fall sein kann — soll der neue Etat für das Jahr 1911/12 ins Gleichgewicht gebracht werden. Daß der im vollen Umfange gelingen wird, ist noch zu bezweifeln, denn die Einnahmen mit Ausschluß der Zölle und Steuern, wurde schon der Betrag einer Steuer, welche vom Reichstag noch nicht einmal bewilligt worden ist, mit als Einnahme in Ansatz gebracht. Die großen Hindernisse, welche noch jetzt einem glatten Ausgleich der Einnahmen und Ausgaben im Wege stehen, müssen aber um so mehr überraschen, wenn man bedenkt, daß doch erst im Jahre 1908 eine neue Steuerlast von 500 Millionen Mark pro Jahr dem Volke auferlegt wurde. Wenn diese 500 Millionen Mark auch nicht in der Einnahme erreicht wurden, so hätte man doch annehmen dürfen, daß nun endlich einmal ein Stillstand in dem Unterbilanzwesen im Reich eintreten würde. Doch auch diese Hoffnungen — an welche die Vertreter der Arbeiterschaft ja nicht hingen — gingen nicht in Erfüllung. Die Ausgleichung in dem neuen Etat ist auch nur dadurch möglich, daß die Einnahmen wiederum durch eine neue Steuer — Reichswertzuwachssteuer — im Betrage von 13 Millionen Mark und durch eine neue Anleihe in Höhe von 97 Millionen Mark erhöht werden. Also die ewig alte Geschichte in Deutschland: Neue Steuern und neue Schulden! Und da glaubte der jetzige Schatzsekretär, daß seine Versicherung, es werde Ordnung und Sicherheit in die Reichsfinanzen kommen, beim Reichstag Glauben finden könnte!

Nun aber wird bei der ersten Lesung des Stats eher über alles andere als über den Etat in seiner finanztechnischen und volkswirtschaftlichen Bedeutung geredet. Die Debatte dreht sich vielmehr um alle erdenklichen Dinge und wird von allen Fraktionen gern dazu benutzt, um eine ausgiebige Besprechung der allgemein politischen Lage herbei zu führen. Dieser Gebrauch kam dieses Mal umso mehr zur Geltung, als die allgemeinen Neuwahlen zum Reichstag vor der Tür stehen und die Parteien alles Interesse daran haben, ihre Stellung zu den hauptsächlichsten Fragen im Volksleben dazulegen. Es half darum sehr wenig, daß zum Beginn der Debatte die Redner des Zentrums und der Konservativen erklärten, von einer eingehenden Betrachtung der politischen Fragen für dieses Jahr Abstand zu nehmen. Die Rede des ersten sozialdemokratischen Sprechers brachte sofort einen anderen Ton in die Debatte. Und nun, als wenn die Regierung und die bürgerlichen Parteien sich nur mit Mühe zurück gehalten hätten, ging der Tanz los und ließ die Absicht der herrschenden Kreise gegen die Arbeiterbewegung gar zu deutlich erkennen.

Mit dem Reichskanzler, der eine scharfmacherische Rede ohnegleichen gegen die Sozialdemokratie hielt, begann der Reigen, dem sich eilfertig die folgenden Redner der Konservativen, der Zentrumspartei und der Nationalliberalen anschlossen. Jetzt trat auf einmal klar der Zweck der Statsdebatte für die Regierung und die bürgerlichen Parteien in die Erscheinung: Es sollte ein allgemeines Respekttreiben gegen die Sozialdemokratie veranstaltet werden. Bei den Statsdebatten sollte es beginnen und mit den Wahlen im nächsten Jahre endigen. Die Mittel dazu waren die alten, wie denn auch die behaupteten berechtigten Beweggründe dafür keineswegs neu waren. Einmal war es der Republikanismus der sozialdemokratischen Bewegung und zum anderen der durch sie ausgeübte Terrorismus, der als der Mittelpunkt für die Sturmkolonnen der Regierung und der bürgerlichen Parteien diente. Für die keizerischen Gedanken über die Monarchie und für das sündhaft frevelnde Streben nach einer republikanischen Staatsverfassung mußte der Passus einer Rede des Abgeordneten Ledebour gelten, die bei der Beratung der Kaiserrede-Interpellation am 26. November gehalten wurde. Etwas Neues enthielt diese Stelle jener Rede absolut nicht. Jedes Kind könnte wissen, daß die sozialdemokratische Partei eine republikanisch gesinnte sein muß. Ebenso wie jeder vernünftige Mensch wissen sollte, daß der Weg zu einer Republik durchaus nicht über Barrikaden und über Leichen der Fürsten zu führen braucht. Nur Deutschlands erster Beamter, der Reichskanzler, mußte von diesen Selbstverständlichkeiten nicht das Mindeste und mit einer Inbrunst, die einer besseren Sache wert gewesen wäre, griff er diese „neue Offenbarung“ auf und redete sich unter dem fanatischen Beifall der Junter und Pfaffen in eine Wut gegen die Arbeiterbewegung hinein, die schließlich bei jedem klar in die Welt blickenden Menschen lächerlich wirken mußte. Dann aber wurde noch ein schwereres Geschütz gegen die sozialdemokratischen Republikaner und Revolutionäre aufgeföhren: Der Moabiter Krawallprozeß. — Wir können an dieser Stelle auf diesen Punkt nicht näher eingehen. Unsere Kollegen werden die Berichte darüber in der Tagespresse gelesen und dabei gefunden haben, in welcher Weise in Moabit durch das Eingreifen der berliner Polizei ein an sich ganz unbedeutender Lohnkampf zu einem skandalösen Verfall ausgebildet wurde. Der Reichskanzler aber brachte es fertig, — während das Verfahren noch in vollem Gange ist — von einem musterhaften, pflichttreuen Verhalten der berliner Polizei zu sprechen und die moralische Verantwortung für die Vorgänge in Moabit der Sozialdemokratie zuzuschreiben. Als der Reichskanzler diese ganz unbewiesene Behauptung und geradezu kindische Anschulldigung trotz der eingehenden Widerlegung durch den zweiten sozialdemokratischen Redner wiederholte, da wurden die sozialdemokratischen Abgeordneten zu einer äußerst lebhaften Protestkundgebung gegen den Kanzler hingerissen.

Ferner sollte es der Terrorismus, durch die Partei und Gewerkschaft verübt, sein, gegen den die Regierung zu Felde ziehen zu müssen erklärte. „Schutz den Arbeitswilligen!“ lautete hier die Parole. Freilich sind diese Absichten nur durch Ausnahme-gesetze gegen die Arbeiterschaft zu verwirklichen, das weiß auch die Regierung. Aber sie erklärte, Ausnahme-gesetze nicht vorzuschlagen zu wollen, sondern man möchte, um die etwas genierliche Bezeichnung Ausnahme-gesetze zu vermeiden, dasselbe auf etwas anderem Wege erreichen. In welcher Art das nun gemacht werden sollte, verrät eine halbamtliche Mitteilung, die besagt:

„Während das bisherige Gesetz nur die Aufforderung zu bestimmten Handlungen für strafbar erklärt, soll in Zukunft dem Auffordern das Aufreizen gleich gestellt werden. Die Wahrnehmungen, daß gerade die gefährlichsten Volksaufwiegler die Form der Aufforderung vermeiden und dafür die bisher straflose Anreizung wählen, lassen es notwendig erscheinen, einen wirksameren Schutz zur Abwehr von Angriffen gegen die Sicherheit des Staates zu schaffen. Dabei soll nicht nur die Aufforderung zur Begehung von Verbrechen oder Vergehen, sondern auch die Anreizung zur Auflehnung gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen, gegen die von der Obrigkeit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen unter Strafe gestellt werden. Damit werden alle strafgesetzlichen, also auch die Uebertretungsverbote umfaßt!

Neu eingefügt in das Strafgesetzbuch soll eine Vorschrift gegen das Verherrlichen begangener Verbrechen werden. Wer eine Verbrechenstat als erlaubt darstellt oder rühmt, kann dies in einer Weise tun, daß er zur Begehung der Tat andere aufreizt. In diesem Falle ist er auch heute bereits strafbar. Dieser Nachweis ist aber selten zu führen, zumal gerade den geschulten Agitatoren gegenüber, da diese sich aus Klugheit an der Tatsache der Verherrlichung, von der sie die Wirkung von selbst erhoffen, genügen lassen, ohne sonstige Beweise für ihren Anreizungsvorsatz zu liefern. Gegen dieses Verfahren, die sogenannte agitatorische Glorifikation, sollen nun Strafbestimmungen geschaffen werden, denen derjenige verfällt, der öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften begangene Verbrechen verherrlicht. Dieser Vorschlag beruht auf der Erwägung, daß in steigendem Maße in einem Teil der Tagespresse und in öffentlichen Versammlungen Morde an Fürsten und Staatsmännern in einer Weise verherrlicht wurden, die in weiten Kreisen der Bevölkerung Anstoß und Entrüstung erregt hat. Diesem Treiben entgegen zu treten, war bei der Lage der gegenwärtigen Gesetzgebung nicht möglich.“

Die Redner der Sozialdemokratie blieben der Regierung auf diese unerhörten Herausforderungen die Antwort nicht schuldig und als der dritte sozialdemokratische Redner unter anderem auf die jämmerliche Dürftigkeit der Begründung solcher Ausnahme-gesetze durch die Regierung hinwies, da versuchte die Regierung die Ankündigung von Ausnahme-gesetzen wieder abzuleugnen.

Diese Unsicherheit und innere Hohlheit des Regierungsprogramms machte dann auch die bürgerlichen Parteien ganz wirr. Und anstatt dem Sammelruf Bethmann-Hollwegs zu folgen, fuhren sich die Konservativen, Antisemiten und Zentrumsleute auf der einen Seite und die Nationalliberalen und Freisinnigen auf der anderen Seite stehend, gegeneinander in die Haare. Sie haben alle viele Sünden auf dem Gewissen. Draußen aber stehen die Wähler und heischen Rechenschaft, namentlich über die unglückselige Finanzreform. Daran aber sind sie alle schuld: Konservative wie Liberale und Zentrumsleute. Nun bemühten sie sich eifrigst, sich gegenseitig die Schuld an dem großen Jammer im Reich und im Volk zuzuschreiben. Um dabei ihre eigenen schwarzen Seelen ein wenig zu reinigen, wurde der Sammelruf der Regierung gegen die Sozialdemokraten ganz überhört. Die so genial gedachte Reiterattacke aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie artete zuletzt in eine wüste Kirchweihholzerrei der bürgerlichen Parteien untereinander aus. Und als dann den bürgerlichen Kaufherden die Dope schmeckte, fügten die geschorenen und geschittelten Pfaffen und am Schluß ein Kulturkampfgezänk an, das, wenn es nicht zum Sterben langweilig gewesen wäre, die Komik der Situation bis zu einem Grade steigern mußte, daß man vor Lachen plagen konnte!

So endeten die letzten Statsdebatten im Deutschen Reichstag! Wir können damit vollauf zufrieden sein; denn nun wird das Volk umso besser in der Lage sein, entscheiden zu können, ob es sich nicht an sich selbst versündigt, bei den nächsten Wahlen wieder einen solchen Reichstag zusammen zu setzen, wie den jetzigen, dessen fünfjährige Tätigkeit in nichts anderem als im Steuer- und Schuldenmachen bestand, und der die inneren politischen Verhältnisse zu einem Sumpfe gestaltete, aus dem nur der Jammer der Reichsfinanzen und des Volkseleids hervor ragen.

So muß denn mit Notwendigkeit die Sozialdemokratie zur letzten Hoffnung für das Volk werden. Und die Arbeiterpartei wird die in sie gesetzten Erwartungen auch erfüllen, trotz Bethmann-Hollweg, Seydewitz und ihren neuen Ausnahme-gesetzen!

Die Tarifverträge im deutschen Reiche.

I.

Seit dem Jahre 1907 veranstaltet das Statistische Amt des deutschen Reiches alljährliche Fragebogenerhebungen über die Tarifverträge im deutschen Reiche, nachdem sie von 1903 bis 1906 die in Geltung befindlichen Tarifverträge gesammelt und statistisch bearbeitet hatte. Die Erhebungen werden mit Hilfe der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände durchgeführt, indes ist der Anteil der letzteren so gering — 1908: 13,2 Prozent, 1909: 9,0 Prozent — daß ohne die Hilfe der Gewerkschaften diese Statistik nicht durchgeführt werden könnte. Auch sind es von den verschiedenen Gewerkschaftsgruppen fast allein die freien Gewerkschaften, deren Tarife die Grundlage der Statistik bilden. Von 2090 pro 1909 abgeschlossenen Verträgen entfielen 2081 auf unsere Verbände. Die übrigen Gewerkschaftsgruppen sind in der Regel an den Tarifen unserer Gewerkschaften nur mitbeteiligt.

Die große Bedeutung dieser Tarifvertragsstatistik liegt nicht nur in der Bedeutung des Tarifvertragsproblems an sich, als einer volkswirtschaftlichen und rechtlichen Neuerfindung von größter Tragweite, die berufen sein dürfte, den gewerblichen Arbeitsvertrag und das Arbeitsrecht für Millionen von Staatsbürgern von Grund aus umzugestalten, sondern vor allem auch in der statistischen Erfassung des Inhalts der Tarifverträge über Arbeitsdauer, Arbeitslöhne, Lohnsysteme usw. Wird diese Statistik in der richtigen Weise durchgeführt und bearbeitet, so kommen wir auf diesem Wege zu einer sehr brauchbaren Statistik der Arbeitsdauer und Arbeitslöhne der gewerblichen Arbeiterschaft. Daß dies keine Uebertreibung ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Jahre 1909 bereits mehr als 1 Million gewerblicher Arbeiter in tariflich geregelten Arbeitsverhältnissen standen und daß der Geltungsbereich der Tarifverträge sich von Jahr zu Jahr erweitert. Schon das Jahr 1910 mit seiner großen Tarifbewegung im Baugewerbe hat eine erhebliche Erweiterung des Tarifbereichs gebracht und der neu eintretende Wirtschaftsaufschwung wird die Zahl dieser Verträge bald verdoppeln. Schon heute umfassen diese Verträge 1 107 478 Arbeiter, also etwa 10,5 Prozent der 10 516 650 Arbeiter in Industrie und Handel. Von Jahr zu Jahr wird ein wachsender Teil dieser Arbeiterschaft erfaßt und damit eine immer vollkommeneren Statistik der Arbeitsbedingungen möglich sein. Allerdings nur der tariflich vereinbarten Arbeitszeit und Löhne, nicht der wirklich geltenden. Aber liegt die letztere noch weit im Felde, so wirken die Tarifverträge auch im ausgleichenden Sinne, so daß diese Statistik schon eine sehr brauchbare Uebersicht ergeben würde.

Leider ist die amtliche Tarifvertragsstatistik noch nicht so weit. Sie gibt nämlich keine Darstellung des Vertragsinhalts aller in Geltung befindlichen Tarifverträge, sondern nur der im Berichtsjahre in Kraft getretenen Verträge. Da solche Verträge vielfach auf die Dauer mehrerer Jahre abgeschlossen sind, so ändert sich von Jahr zu Jahr der bearbeitete Tarifbereich derart, daß jeder Vergleich erschwert ist. Um statistische Vergleiche der Tarifergebnisse der einzelnen Jahre zu ermöglichen, müßte alljährlich der gesamte Tarifbestand in die Bearbeitung einbezogen werden. Das geschieht leider erst nur hinsichtlich der Zahlen der Tarifverträge, Betriebe und Arbeiter, nicht aber hinsichtlich der Inhalte über Arbeitsdauer, Lohnsysteme, Arbeitslöhne, Arbeitszeiten und dergleichen. Die Vollkommenheit der Statistik in dieser Hinsicht wäre sehr erwünscht, weil dann erst diese Statistik ihre eigentliche Aufgabe erfüllen kann, ein Gradmesser der vertraglich geregelten Arbeitsverhältnisse im Deutschen Reiche zu werden.

Das „Correspondenz-Blatt“ unterzieht von diesem Gesichtspunkte aus die deutsche Tarifvertragsstatistik einer eingehenden Bearbeitung. Es stellt die wesentlichsten Ergebnisse der Sammelstatistiken von 1903, 1905 und 1906, sowie der Fragebogenstatistiken von 1907, 1908 und 1909 zusammen und weist daraus nach, wie verbesserungsbedürftig diese Statistik noch ist. Durch die Veröffentlichung in den Statistischen Beilagen will das Blatt die Aufmerksamkeit der Gewerkschaftskreise und Arbeiterpresse auf die hohe Bedeutung dieser Statistik lenken und diese Kreise zur Mitarbeit an der Verbesserung derselben anregen.

In der Tat verdient diese Statistik die Beachtung der weitesten Arbeiterkreise. Sie erstreckte sich Ende 1909 auf einen Besitzstand von 6578 Tarifen für 137 214 Betriebe mit 1 107 478 Personen. Davon waren im Jahre 1909: 2360 Tarife für 30 766 Betriebe mit 256 116 Personen in Kraft getreten. Zählt man die denselben Betriebs- und Personenkreis

betreffenden Tarife, die von mehreren Organisationen eingegangen sind, nur einmal, so vermindert sich die Zahl für 1909 auf 2090 Tarife für 24 209 Betriebe mit 230 195 Personen.

Von diesen im Tarifbereich pro 1909 tätigen Arbeitern entfielen 34,7 Prozent auf das Baugewerbe, 14,3 Prozent auf die Metall- und Maschinenindustrie, 10,4 Prozent auf die Bekleidungsindustrie, 8,6 Prozent auf die Nahrungsmittel- und 8,5 Prozent auf die Holzgewerbe. Im Durchschnitt kamen auf jeden Tarifvertrag 110,1 Arbeiter (1908 = 201,1), und auf jeden tariflichen Betrieb 9,5 Arbeiter (1908 gleich 9,9). Auf Kleinbetriebe bis zu 5 Personen entfielen 28,7 Prozent (1908 = 27,5 Prozent), auf Großbetriebe über 50 Personen 9,7 Prozent (1908 9,0 Prozent) aller zu Tarifbedingungen beschäftigten Arbeiter. 1457 Tarife (69,7 Prozent) waren Firmentarife, 334 (16,0 Prozent) Ortstarife, 253 (12,1 Prozent) Bezirkstarife und 5 Reichstarife. Die Firmentarife vereinigten indes nur 19,9 Prozent der tariflichen Betriebe und 29,2 Prozent der tariflichen Arbeiter. Das System der Firmentarife ist in der Zunahme begriffen und besonders im Braugewerbe, in der Textilindustrie, im Bau- und Verkehrsgewerbe üblich.

Von organisierten Vertragsschließenden sind auf Arbeiterseite 1497 = 71,6 Prozent, auf beiden Seiten nur 458 = 21,3 Prozent der Tarife abgeschlossen. 1499 Tarife wurden friedlich, 599 erst nach Kämpfen herbei geführt. In der Textilindustrie gelang kein einziger Tarifvertrag ohne Kampf. Hier stehen den Arbeitgebern nicht weniger als 48 Streikversicherungsgesellschaften zur Seite; da gibt es so leicht keine friedlichen Tarifverträge. Trotzdem mußten die Arbeitgeber in 175 Verträge einwilligen.

Sperren

Bollsperrern in Deutschland: Auma (Porzellanfabrik Auma G. m. b. H.) Fürstenberg a. Weser. Jümenau (Schumann & Klett). Krummenaab. Nieder-Salzbrenn (Franz Prause).

Halbsperrern in Deutschland: Altwasser (C. Tielch & Co.) Bonn (Mehlem). Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert & Menz). Königszelt. Langwieschen (Schlegelmilch). Neuhaldensleben (Hubbe). Oeslau (Göbel). Passau. Reichenbach (Schwabe). Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Schlierbach. Selb (L. Hutschenreuther inkl. Firma Jäger & Werner). Sörnewitz. Stanowitz. Triptitz.

Sperren in Oesterreich: Brüx (Steingutfabrik von Karl Spitz). Eulau (Gebr. Mehner). Frainersdorf (P. A. Wranitzky). Klösterle a. Eger (Gräfl. Thunische Porzellanfabrik).

Verbands-Angelegenheiten

Zur Beachtung!

In der Woche vom 5. bis 10. Dezember wurden den Zahlstellenkassierern Zahlkarten zugesandt. Es senden aber einige Kassierer die Gelder immer noch mittelst Postanweisung, und zwar je nach dem Platz der liegenden Schreiben, so die das „Amelje“ angefordert wurden alle Gelder, welche an den Unterzeichneten eingesandt werden, mittelst Zahlkarte ein zu zahlen.

Ferner sind einige Kassierer der irrigen Auffassung, daß nur Verbandsgelder mittelst Zahlkarte, Gelder aber, die zur Unterfützung Streitender bestimmt, mittelst Postanweisung ein zu zahlen sind. Solche Irrtümer vonseiten der Zahlstellenkassierer müßten meines Erachtens ausgeschlossen sein, wenn es heißt:

„alle Gelder, welche an Unterzeichneten eingesandt werden, sind mittelst Zahlkarte ein zu zahlen.“

Anderer Kassierer wiederum senden die Gelder wohl mittelst Zahlkarte ein, sind aber der Auffassung, daß Verbandsgelder — das sind solche, welche durch die statutarisch festgesetzten Wochenbeiträge aufgebracht werden — und freiwillige Gelder — das heißt solche, die durch Sammlungen u. s. w. aufgebracht werden — auf einer Zahlkarte nicht eingezahlt werden dürfen, sie senden daher die Beträge gesondert ein. Abgesehen von der doppelten Arbeit, die dadurch den Zahlstellenkassierern und dem Unterzeichneten erwächst, verursacht dieses Verfahren doch auch

doppelte Gebühren und das muß vermieden werden, umso mehr, da ja alle Gelder in eine Kasse fließen, folgedessen ja auch in den Zahlstellen diese durch Listen oder andere Sammlungen aufgebrachten Beträge gemäß § 4, Ziffer 5 der Kassenordnung im Kassabuch des Verbandes gebucht und auch in dem Abschluß aufgeführt werden müssen.

In Fällen, in denen der Kassierer Verbandsgelder und freiwillig aufgebrachte Gelder einsendet, braucht derselbe nur auf der Rückseite des auf der linken Seite der Zahlkarte befindlichen Abschnittes, welcher vom Postfachamt dem Unterzeichneten ausgehändigt wird, zu vermerken, für welchen Zweck der eingesandte Betrag bestimmt ist.

Will zum Beispiel ein Kassierer 50 Mk. Verbandsgelder und 23,25 Mk. freiwillige Unterstützungsgelder einsenden, so füllt er die Zahlkarte auf 73,25 Mk. aus und bemerkt auf der Rückseite folgendes:

„Von umstehendem Betrage sind 23,25 Mk. zur Unterstützung der Streitenden bestimmt, davon sind 10 Mk. aus dem 12 pSt.-Fonds und 13,25 Mk. durch Listensammlung aufgebracht.“

Zum Schluß ersuche ich die Zahlstellenkassierer, alle am Ort nicht direkt notwendigen Gelder stets sofort an die Hauptkasse zu senden. Es ist durchaus nicht notwendig, mit der Einsendung der Gelder bis zur Fertigstellung des Abschlusses zu warten. Die sofortige Einsendung der vorhandenen baren Geldbestände ist schon deshalb notwendig, weil dieselben in den Zahlstellen doch nicht vollständig sicher aufbewahrt werden können und ferner liegen die Gelder in den Zahlstellen unverzinslich, während dieselben, wenn sie an die Hauptkasse eingesandt werden, sofort verzinslich angelegt werden.

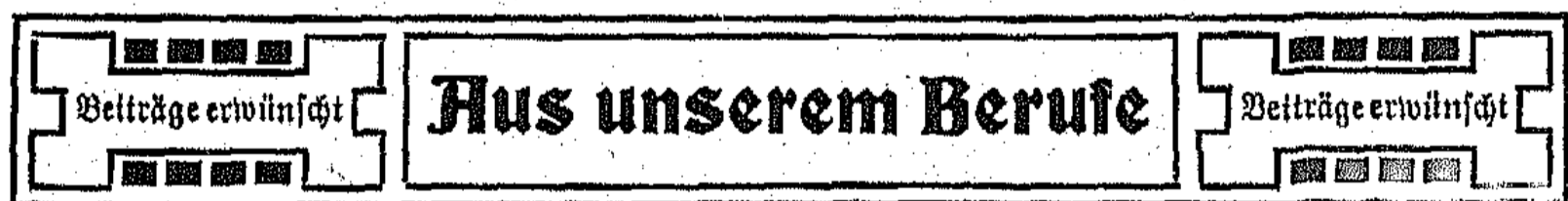
Wilhelm Herden, Verbandskassierer.

Zur Beachtung!

Wie von Schedewitz mitgeteilt wird, versucht ein Maler Franz Großberger in den Zahlstellen freiwillige Unterstützung zu erlangen. Er weist zu diesem Zweck eine Bescheinigung, die ihm die Verwaltung der Zahlstelle Krummenaab ausgestellt haben soll, auf. Er behauptet ferner, österreichisches Verbandsmitglied zu sein, sein Quittungsbuch befände sich zwecks Uebertritts im Büro. Letztere Behauptung entspricht keineswegs der Wahrheit. Großberger ist organisiert seit 14. 11. 1910 und ersuche ich, an denselben keinerlei Unterstützung zu zahlen.

Die Kassierer derjenigen Zahlstellen, welche das Beitragskartensystem für die Unter- bzw. Hauskassierer eingeführt haben, ersuche ich, die Bestellungen auf Karten pro 1911 möglichst bald an mich gelangen zu lassen, damit die Zusendung derselben rechtzeitig erfolgen kann.

Mit Schluß des Jahres 1910 laufen von einem Teil der Mitglieder die Quittungsbücher ab. Die Zahlstellenkassierer werden um sofortige Mitteilung der Nummern und Namen der Mitglieder, welche Ersatzbücher benötigen, ersucht, damit auch diese rechtzeitig aus- und zugestellt werden können.
W. Herden.



Zur Weihnachtsbescheerung für die in Fürstberg und Krummenaab im Kampfe stehenden Kollegen gingen von allen Zahlstellen Beträge ein, über die noch im einzelnen quittiert werden wird. Unter Berücksichtigung der Dauer der Kämpfe wurde für jedes Mitglied 4 Mark Weihnachtsunterstützung bestimmt und für jedes Kind wird eine weitere Mark bezahlt. Ebenso warf der Vorstand für die Abhaltung einer gemeinsamen Weihnachtsfeier der streitenden Kollegen einen bestimmten Betrag aus. Möge diese kleine Extraausstattung unseren kämpfenden Kollegen in Fürstberg und Krummenaab als erneuter Beweis für die Solidarität der übrigen Verbandskollegen gelten und sie zu weiterem festen Aushalten im Kampfe ermutigen.

Eisenberg. Die so viel gerühmte „gesicherte Existenz des Arbeiters“ ergibt sich auch aus folgender Mitteilung, die uns aus Eisenberg zugeht. Dort wurde von der Firma Mühlenfeld ein Kollege entlassen, der in diesem Betriebe 21 — einundzwanzig — Jahre tätig war. Darum, Kollegen, laßt Euch immer wieder sagen: Vertraut allein Eurer Organisation!

Fürstberg (Weser). Wie „gemütlich“ es in dem Betriebe der Fürstberger Porzellanfabrik mitunter zugehen muß, läßt eine Mitteilung erkennen, in der es unter anderem heißt, daß die in der Fabrik beschäftigten Polenmädchen

abwechselnd mit Theaterbillets und Ohrfeigen traktiert worden sind. Das ist jedenfalls eine Zusammenstellung, die ihren Einfluß auf die Steigerung der Arbeitslust der Mädchen nicht verfehlt haben wird. — Im übrigen wird uns über die Entwicklung der Organisationsverhältnisse in Fürstberg berichtet: Die hiesige Zahlstelle der Porzellanarbeiter wurde 1869 gegründet und segelte damals im Hirsch-Dunterschen Fahrwasser. Trotzdem die Zahlstelle sich sehr gut entwickelte, so waren die Mitglieder doch nicht von der Nützlichkeit der Organisation überzeugt. Die Hauptsache für die Mitglieder war die Krankenunterstützung, und verschiedene Mitglieder bezogen im Laufe der Jahre Beträge von über 800, 900, 1000 Mk. und mehr und lehrten dann der Organisation den Rücken. Jahrelang erhielt die Zahlstelle von der Hauptkasse beträchtliche Zuschüsse zu ihren Einnahmen, nur um die Krankengelder auszahlen zu können. Zur Agitation und Durchbildung der Mitglieder blieb fast nichts übrig. Die Zahlstelle zählte in den neunziger Jahren über 100 Mitglieder, und auch als der Verband 1892 zur modernen Arbeiterbewegung übergetreten war, konnte doch nichts unternommen werden, um die sehr verbesserungsbedürftigen Zustände einigermaßen zu lindern. Es waren immer Mitglieder da, die von den Drahtziehern beeinflusst wurden und Schwankende durch ihr Bremsen und Warnen mit sich rissen, so daß niemals eine Bewegung mit Aussicht auf Erfolg eingeleitet werden konnte. Daß die Zustände verbesserungsbedürftig waren, geht zur Genüge daraus hervor, daß der Anfang der neunziger Jahre hierher gekommene Direktor Gürtler sich über die niedrigen Verdienste, hauptsächlich die der Maler, wunderte und sie aus eigenem Antriebe aufbesserte, um wenigstens einen wöchentlichen Verdienst für die gelernten Arbeiter von 18 bis 24 Mk. herbei zu führen. Die Untätigkeit der Zahlstelle wurde durch den Egoismus der Mitglieder und durch geschickte, von verschiedenen Beamten herbei geführte Reibereien der Mitglieder in den einzelnen Vereinen künstlich aufrecht erhalten, ohne daß dies von der Mehrzahl durchschaut wurde. Verschiedene Mitglieder aber, welche den Schwindel durchschauten und energisch dagegen Front machten, wurden unter nichtigen Gründen entlassen. Die übrigen ließen sich größtenteils dadurch einschüchtern. Die gegenseitigen Reibereien in den Vereinen verschärften sich und als 1907 die Direktion glaubte, durch einen Hauptschlager sich ein für allemal Ruhe schaffen zu können, indem sie vier Mann das Arbeitsverhältnis und dreien die Fabrikwohnung kündigte, schlug dies dem Faß den Boden aus. Es kam zum Streit, welcher denn auch eine gründliche Scheidung der feindlichen Brüder herbei führte. Vor Ausbruch dieses Streits setzte hier auch die von der Direktion begünstigte gelbe Bewegung ein. Wenn auch das Vorgehen der Direktion und einiger Beamten ein gehäuftes Maß von Haß und Erbitterung hervorgerufen hat, so sind wir ihnen doch zum Dank verpflichtet. Denn gerade durch dieses rigorose Vorgehen sind unsere schwankenden Mitglieder erst recht gefestigt worden. Aus der vor Jahren über 100 Mitglieder zählenden Zahlstelle ist nach Ausscheidung einer Anzahl unwürdiger Elemente eine 60 Mitglieder starke, sturmerprobte Kerntruppe entstanden, an der auch ein Herr Krause umsonst seine Kräfte zersplittern dürfte. — Jeder Bezug nach Fürstberg ist nach wie vor zu unterlassen.

Markredwitz. Wie uns mitgeteilt wird, sucht die Firma Jäger & Co. zurzeit Maler, während die vorhandenen Kollegen täglich längere oder längere Zeit auf Arbeit warten müssen. Es ist darauf hingewiesen, daß im vorigen Jahr die Firma auch Maler eingestellt hatte, von denen aber schon nach acht Tagen einige wegen Arbeitsmangel den Betrieb verlassen mußten. Es ist darum zu empfehlen, daß die Kollegen vor Arbeitsannahme sich bei der Zahlstellenverwaltung erkundigen.

Rheinsberg. Uns wird geschrieben: In der letzten Zeit mußte die Beschäftigung in der Dreherei der hiesigen Steingutfabrik wegen schlechten Geschäftsganges eingeschränkt werden. Einige Kollegen wurden entlassen. Wir bitten die Kollegen daher, Arbeitsangebote nach hier als zwecklos zu unterlassen so lange als hier Arbeitslose am Plage sind.

Schönwald. Die gemeldeten Lohndifferenzen, welche zwischen unsern Kollegen und der Firma G. & A. Müller entstanden waren, wurden auf dem Wege gegenseitigen Uebereinkommens beigelegt. Bei einzelnen Artikeln gelang es, eine geringe Preiserhöhung zu erreichen, während die Kollegen bei anderen Artikeln nach gaben.

Volkstedt. Bei der Firma Gert & Co. drohen Lohndifferenzen mit dem Former- und Gießerpersonal aus zu brechen. Es ist daher den Kollegen aufs Dringendste zu empfehlen, vor Arbeitsannahme dorthin bei der dortigen Zahlstellenverwaltung nähere Erkundigungen einzuziehen.

Der Reichstag hat am 15. Dezember seine Weihnachtsferien angetreten. Am 10. Januar 1911 wird seine nächste Sitzung sein.

Der Widerstand gegen das Arbeitskammergesetz wird durch die Regierung fortgesetzt vergrößert. So schreiben die „Berliner Politischen Nachrichten“ halbamtlich: „Wenn der Reichstag in dritter Lesung bei den Beschlüssen zum Arbeitskammergesetze stehen bleibt, ist dieser gesetzgeberische Plan für jetzt bestimmt als gescheitert anzusehen. Die in zweiter Lesung beschlossene Einbeziehung der Eisenbahnarbeiter in das Gesetz ist für die verbündeten Regierungen völlig unannehmbar. Ihre Aufrechterhaltung würde allein schon die Zustimmung des Bundesrates zu dem Gesetze in der Fassung des Reichstags verbieten. Aber auch andere Beschlüsse zweiter Lesung, vor allem die Zulassung der Arbeitersekretäre zu den Arbeitskammern, geben zu den ernstesten Bedenken Anlaß. Wenn daher der Reichstag nicht in wesentlichen Punkten von seinen ersten Beschlüssen zurücktritt, wird er den Vorwurf nicht abweisen können, die Arbeitskammervorlage zum Scheitern gebracht zu haben.“ — Der Schlusssatz ist natürlich Unsinn; wenn der Bundesrat die bescheidenen Beschlüsse des Reichstags ablehnt, trägt er eben die Verantwortung für das Scheitern des Gesetzes. Aber so weit wird es nicht kommen. Die Drohung wird sicher das Zentrum zum Unfall bringen und so dürfte in der dritten Lesung die Einbeziehung der Eisenbahner gestrichen werden, die Regierung aber wird sich mit der Wählbarkeit der Arbeitersekretäre abfinden.

Eine internationale Friedenskundgebung veranstaltete am 11. Dezember in der Albert Hall in London die Unabhängige Arbeiterpartei. Es hatten sich gegen 10 000 Besucher dazu eingefunden. Als Redner traten auf die Genossen Lansbury und Macdonald-England, Vandervelde-Belgien, Jaures-Frankreich, Mollenbuhr-Deutschland und Mills-Amerika. Die Versammlung nahm eine Resolution an, die gegen die ständige Vermehrung der Rüstungen protestiert und die Arbeiter zum Anschluß an den Sozialismus auffordert.

Zur Unterhaltung

Ein Weihnachtsabend.

Aus dem Französischen von Maupassant.

Ich weiß nicht mehr genau, in welchem Jahre es gewesen ist. Seit einem ganzen Monat schon lag ich mit der Leidenschaft, dem wilden Feuer und der verzehrenden Glut, mit denen man sich oft neuen Liebhabereien hingibt, der Jagd ob.

Ich lebte damals in der Normandie bei einem unverheirateten Verwandten, einem Herrn Jules de Bauneville, dessen Schloß nur von uns beiden, seiner Haushälterin, einem Diener und einem Hauswart bewohnt wurde. Und dies alte graue Gebäude, das inmitten langer Eichenalleen und klagender Tannen in denen der Sturm sein wildes Spiel trieb, gelegen war, konnte oft den Eindruck machen, als sei es überhaupt seit Jahrhunderten von allen lebenden Wesen verlassen; als berge es weiter nichts, denn die alten schweren Möbel in den stets verschlossenen Gemächern in den Eckfenstern der Bibliothek und in den Korridoren hinter die äußeren Mauern mit vier kleinen Lichtlein zu besuchen empfingen hatten.

Denn wir, wir beschränkten uns stets auf die Küche, die einzige bewohnbar gebliebene Ecke dieses alten Herrenhauses. Es war ein weiter, großer Raum, in dessen Ecken es nur hin und wieder einmal hell wurde, wenn man ein besonders großes Scheit Holz in das Kaminfeuer warf. Des Abends ganz spät erst, nachdem wir lange versunken vor dem Feuer gesessen, unsere durchnässten Stiefel lange gedampft und unsere Vorsteckhunde, die zwischen unseren Füßen eingekauert schliefen, von dem Jagen geträumt und im Traume oft gebellt und geknurrten hatten, flogen wir in unser Schlafzimmer hinauf.

Es war der einzige Raum, dessen Decken und Dielen man, um die zahllosen Mauselöcher zu verstopfen, ein wenig erneuert hatte. Seine Wände waren einfach getüncht und trugen als einzigen Schmuck Flinten, Hundepeltschen, Jagdhörner und ähnliche Dinge, die der Waidmann braucht, und zähnelappernd schlüpften wir in unsere Betten, die in den beiden Ecken dieses sibirisch kalten Loches aufgestellt waren.

Eine Wegstunde vom Schloß entfernt stürzte sich die hohe Felsenküste ins Meer und der gewaltige Atem des Ozeans seufzte

Tag und Nacht durch die riesigen Bäume des Parks, ächzte auf dem Dache mit den Wetterfahnen, schrie durch das ganze alte Haus, das ihm an tausend morschen, lückenhaften Stellen Einlaß gewährte, heulte in den Kaminen, die weit waren wie Schlünde und tobte in den vielen leeren Fensterhöhlen.

An dem Tage, von dem ich erzählen will, hatte es fürchterlich gefroren. Der Abend war gekommen. Wir setzten uns zu Tische nieder vor dem großen Feuer in dem mächtigen Kamin, auf dem ein Hasenziemer und zwei Rebhühner brieten und die Küche mit ihrem appetitlichen Geruch erfüllten.

Mein Better blickte auf: „Es wird nicht besonders warm oben sein, wenn wir zu Bett gehen,“ sagte er.

„Nein,“ antwortete ich gleichgültig, „dafür haben wir aber morgen früh gewiß Enten im Sumpf.“

Die Haushälterin, die damit beschäftigt war, für uns an einem Ende des großen Tisches und für die Dienstmoten an dem anderen zu decken, fragte darauf: „Wissen die Herren, daß heute Weihnachtsabend ist?“

Wir mußten es nicht im Entferntesten, denn wir sahen nie in den Kalender. Mein Gefährte meinte nach einer Weile: „Dann ist ja heute nacht Mette. Des halb hat man also den ganzen Tag geläutet.“

Das Mädchen entgegnete: „Ja und nein, Herr Baron, man hat auch geläutet, weil der alte Journal gestorben ist.“

Journal, ein uralter Schäfer, war eine Merkwürdigkeit der Gegend. Im Alter von sechsundneunzig Jahren konnte er sich nicht erinnern, jemals krank gewesen zu sein, bis er vor ungefähr einem Monat sich erkältet hatte, als er in einer dunklen Nacht in einen Sumpf gefallen war. Am folgenden Tag mußte er sich zu Bett legen und hatte von der Zeit an im Sterben gelegen.

Mein Better wandte sich mir zu: „Wenn du willst,“ sagte er, „wollen wir die armen Leute gleich einmal besuchen.“ Er meinte damit die Familie des Alten, seinen Enkel, der achtundfünfzig Jahre alt war und dessen Frau, die siebenundfünfzig Jahre zählte. Die dazwischen liegende Generation lebte schon seit langem nicht mehr. Die Enkel bewohnten eine Baracke, rechts am Eingang des Dorfes.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß die Vorstellung, es sei Weihnachtsabend, in dieser Einsamkeit in mir die Lust zum Plaudern erregte. Jedenfalls erzählten wir beide uns bald von allerlei andern Weihnachtsabenden, die wir erlebt, von Abenteuern, die wir in dieser fröhlichen Nacht gehabt, von den Liebestaten, mit denen wir sie gewöhnlich beschloßen, von den Ueberraschungen, die am folgenden Morgen oft das Erwachen zu zweien gebracht.

So dauerte unsere Mahlzeit länger als sonst. Zum Schluß pafften wir eine ganze Reihe Pfeifen und fühlten uns alsbald von jener Munterkeit ergriffen, wie sie sich oft zwischen zwei einsamen und mitteilbaren, seit langem vertrauten Freunden einstellt; wir plauderten unablässig, durchsuchten unser Gedächtnis, um all die vertraulichen Erinnerungen und Geständnisse auszutauschen, denen sich das Herz in diesen Stunden des Gelöstseins so gerne entläßt.

Die Haushälterin, die sich gleich nach der Mahlzeit zurückgezogen hatte, erschien wieder und sagte: „Ich möchte jetzt in die Mette gehen, Herr Baron.“

„Schon?“

„Es ist ja bereits ein Viertel zwölf.“

„Sag mal, wollen wir auch bis an die Kirche gehen?“ fragte er, „denn außer der üblichen Besinnungsmesse ist etwas recht Jolles auf dem Wege.“

Ich war einverstanden und wir begaben uns, in unsere Jagdpelze gehüllt, auf den Weg.

Eine spitzige Kälte stach uns ins Gesicht und preßte Tränen aus unsern Augen. Die scharfe Eisluft schnitt in die Lungen und trocknete die Kehle aus. Der tiefe, harte, klare Himmel war mit Sternen übersät, die ausfahen, als habe sie der Frost gebleicht. Sie schimmerten nicht wie Feuer, sondern wie Eissplitter, wie glänzendes Kristall. Ferne tönte die erharte trockene Erde von den schweren Schlitten der Bauern wider und aus der ganzen Runde klangen die Glöckchen von den Kirchtürmen all der herum liegenden Dörfer kalt und klar, als fröhen auch sie, durch die tiefe, eisige Nacht.

Die Welt schlief nicht. Die Gähne, die das nächtliche Geräusch über die Zeit getäuscht hatte, trächten, und wenn man an Ställen vorbei kam, hörte man das Vieh, das über dem nächtlichen Treiben unruhig geworden war, brüllen und mit den Hufen schlagen.

Als wir das Dörfchen erreichten, erinnerte sich Jules wieder an den alten Journal. „Hier wohnen sie,“ sagte er und wies auf eine elende Hütte. „Wir wollen doch einmal hinein gehen.“

Er klopfte ein paarmal vergebens, bis eine Nachbarin, die sich zur Kirche begab, zu uns trat und sagte: „Sie sind in der Mette, Herr Baron, sie müssen für den Großvater beten.“

„Dann werden wir sie sehen, wenn sie aus der Kirche zurück kommen,“ meinte mein Vetter. Der abnehmende Mond stand als Sichel am Horizont inmitten der mit vollen Händen in den unendlichen Raum gestreuten Saat schimmernder Sternkörner, und von jeder Richtung der dunklen Felder her wanderten zitternde Lichterchen auf den spitzen Kirchturm zu, von dem es ohne Unterlaß läutete. In den baumumwachsenen Pachtböfen sprangen die Feuerkeren auf, es waren die Handlaternen der Bauern, die ihren Hausfrauen, die in weißen Hauben und langen schwarzen Mänteln hinter ihnen hergingen und ihren kleinen Knirpsen von Kindern, die sich verschlafen an der Hand hielten, den Weg erleuchteten.

Durch die geöffnete Kirchthür erblickte man das leuchtende Chor. Eine Guirlande von Zehnpfennigkerzen umzog das ganze ärmliche Kirchenschiff, und am Boden in einer Seitenkapelle zur Linken lag ein niedliches Jesukind auf wirklichem Stroh, das wiederum rings von Lannenzweigen umgeben war, in seiner rofigen Wachsputtenschaft.

Der Gottesdienst begann. Die Bauern beteten mit gebeugtem Rücken, die Frauen lagen auf den Knien. Diese einfachen Leute, die in kalter Nacht aufgestanden waren, um ihrem Herrn zu dienen, blickten bewegt auf das bunt bemalte Bildwerk und falteten die Hände, in ihrer Einfalt von staunender Ehrfurcht vor dieser naiven Kunst erfüllt.

Die Kerzenlichter schienen in der kalten Luft zu schauern. Jules flüsterte: „Komm weg, es ist draußen wirklich noch besser.“

Und während die Landleute zähnelappernd weiter beteten, begannen wir auf der öden Straße hin und her gehend, wieder von unseren Erinnerungen zu plaudern, und zwar so lange, bis der Gottesdienst beendet war. Als wir nun wieder am Ausgang des Dorfes an der Hütte der Journal vorüber kamen, bemerkten wir, daß ein kleiner Lichtstreif durch eine Ritze der Tür drang.

„Sie halten Totenwacht,“ sagte mein Vetter. „Wir wollen wirklich zu den armen Leuten hinein gehen, es wird ihnen vielleicht Freude machen.“

Im Kamin glühten ein paar kleine, fast ganz verkohlte Stückchen Holz. Der Raum war dunkel, vor Schmutz an manchen Stellen wie pollert, das Holzwerk in ihm verwittert, wurmförmig und die Luft von dem unerträglichen Geruch ausgebratener Grieben erfüllt. Mitten auf der großen hohen Truhe, die hier, wie überall bei den Bauern, als Tisch diente, brannte in einem Leuchter aus Gußeisen eine Kerze, deren schwarzer Docht bis beinahe zur Zimmerdecke empor qualmte.

Und die beiden Journal, der Mann und seine Frau feierten allein zusammen Weihnachtsabend.

Düster, mit dem unfreundlichen Ausdruck und dem blöden Gesicht der Bauern, verzehrten sie langsam ihr Nachtmahl ohne ein Wort zu reden. Zwischen ihnen stand ein einziger Teller, von dem aus ein großer Haufe dieser Grieben seinen fehlzusammenziehenden Geruch verbreitete. Von Zeit zu Zeit spießten sie eine von ihnen auf dem Messer auf, zerdrückten sie dann auf ihrem Brote, das sie dann in Stücke schnitten und langsam kauten. Wenn das Glas des Mannes leer war, nahm die Frau den Apfelweintrug und füllte es wieder.

Bei unserem Eintritt erhoben sie sich, boten uns einen Stuhl an, luden uns ein „zu tun als ob wir zu Hause wären“ und begannen, als wir gedankt hatten, wieder zu essen.

Nach einigen Minuten des Stillschweigens fragte mein Vetter: „Der Großvater ist also tot, Antoine?“

„Ja, mein lieber Herr, er ist hinüber gegangen.“

Neues Schweigen trat ein. Die Frau schneuzte, um ihren Gästen eine Höflichkeit zu erweisen, die Kerze. Dann sagte ich, nur um etwas zu sagen: „Er war schon sehr alt.“

Seine Entelschwiegertochter von siebenundfünfzig Jahren antwortete: „Seine Zeit war um, er hatte hier nichts mehr zu tun.“

Plötzlich kam mir das Verlangen, den Leichnam dieses fast Hundertjährigen zu sehen, und ich bat, ihn mir zu zeigen.

Die beiden Bauerleute, die bis jetzt so stumpfsinnig dagesessen hatten, wurden plötzlich lebhafter. Sie sahen sich bestürzt und fragend an und antworteten nicht.

Als mein Vetter ihre Unruhe bemerkte, bestand er auf meiner Bitte.

Der Mann fragte uns darauf mit einfältigem und doch argwöhnischem Gesichte: „Was wir denn davon hätten?“

„Nichts,“ entgegnete Jules, „aber man zeigt die Toten doch immer; weshalb wollt Ihr es denn nicht tun?“

Der Bauer zuckte die Schultern. „Ich will wohl, aber jetzt mitten in der Nacht . . . das könnte schlecht bekommen.“

Tausend argwöhnische Vermutungen gingen uns durch den Sinn. Da die Entel des Toten sich nicht rührten, sondern einander gegenüber unbeweglich sitzen blieben mit gesenkten Blicken und dem starrköpfigen Ausdruck der Unzufriedenheit, der allzu deutlich sagte „Geht doch weg“, rief mein Vetter im befehlenden Tone: „Steht auf, Antoine, und führt uns in sein Zimmer.“ Der Mann jedoch hatte sich gefaßt und erwiderte mit gerunzelter Stirne: „Das hat keinen Zweck, da ist er nicht mehr.“

„Wo ist er denn?“
Die Frau fiel ihrem Manne ins Wort: „Ich will es Euch sagen. Ich habe ihn heute morgen in die Truhe gelegt, weil wir keinen Platz hatten.“

Sie nahm den Teller mit den Grieben weg, hob die Platte ihres Tisches ab und neigte sich ein wenig mit der Kerze, um das Innere des großen, dunklen Behälters zu erleuchten, auf dessen Grunde wir irgend etwas Graues erblickten etwas wie ein langes Bündel, aus dessen oberem Ende ein magerer Kopf mit verwirrten weißen Haaren und aus dessen unterem Ende zwei nackte Füße hervorragten.

Es war der Alte, der ganz vertrocknet, mit geschlossenen Augen, in seinen alten Schäfermantel gehüllt, seinen letzten Schlaf schlief, inmitten vertrockneter schwarzer Brotschnitten, die ebenso alt zu sein schienen, wie er.

Auf dieser Truhe hatten seine Kinder Weihnachtsabend gefeiert.

Jules, vor Zorn bebend, schrie sie unwillig an: „Weshalb habt ihr ihn nicht in seinem Bett gelassen, Blödsinnige, die ihr seid?“

Da antwortete die Frau in weinerlichem Tone und mit einer ganz unerwarteten Zungenfertigkeit: „Das will ich Ihnen wohl sagen, mein guter Herr; wir haben bloß ein Bett im Haus. Früher schliefen wir alle zusammen, wir waren ja bloß zu dreien. Seit er aber krank war, schlief ich immer auf der Erde, und das ist hart, lieber Herr, bei dieser Kälte! Als er nun tot war, da hab ich mir gesagt: „Weshalb soll der Mann, jetzt, da er doch keine Schmerzen mehr hat, noch im Bett liegen bleiben? Ich kann ihn ganz gut bis morgen in die Truhe legen.“ Bei dem Toten konnte ich doch nicht gut schlafen, liebe Herren . . .“

Mein Vetter drehte sich auf dem Absatz herum, stürzte erbittert hinaus und schlug schallend die Türe zu. Ich folgte ihm lachend, daß mir die Tränen aus den Augen kamen.

■ ■ ■ ■ ■ **Uersammlungs-Berichte etc.** ■ ■ ■ ■ ■

w. Burgau. Die am 12. Dezember stattgefundene Zahlstellenversammlung war verhältnismäßig gut besucht und erledigte eine ziemlich reichhaltige Tagesordnung. Unter Geschäftlichem erstatterten die Kollegen Popp und Ahtziger Bericht über die Zahl der Versammlungen und den Stand der Kasse, was zu Beanstandungen keinen Anlaß gab. Bedauert wurde aber, daß die von Burgau unternommenen Agitationstouren in Raasdorf so wenig Erfolg hatten. Allem Anschein nach schwimmen die dortigen Kollegen in lauter Milch und Honig bei ihren 25 und 30 Pf.-Detoren, so daß sie die Organisation nicht nötig haben. Die Wahl ergab als Vorsitzenden Popp, Kassierer Ahtziger, Schriftführer Waldmann, Revisoren Jüngling und Schmidt, Unterkassierer für Raasdorf Dantsch. Als Kartelldelegierter wurde Waldmann, in den Bildungsausschuß Popp gewählt. Für die Ausgesperrten in Fürstenberg und Krummenaab wurden je 5 Mk. aus dem 12%o-Fonds bewilligt. Eine für das kranke Mitglied Ernst Korb herum gereichte Liste ergab den Betrag von 12 Mk. Gegen das frühere Mitglied Jakob Glas liegt eine Beschwerde vor, wegen Einbehaltung zweier Bücher. Es soll nach G.'s Aufenthalt geforscht werden, zu wem zuerst jeder derselben zu veranlassen. Ahtziger weist auf die Unannehmlichkeiten der Umreise betreffs der Streikmarken hin und bittet die Kollegen, dies zu beherzigen. Mit dem Wunsche, daß alle nachfolgenden Versammlungen so reger und belehrende Diskussionen zeitigen möchten, ging man auseinander.

Eiberfeld. Um unseren Mitgliedern bei Arbeitslosigkeit behilflich zu sein, hat die hiesige Zahlstelle ein neues Adressenverzeichnis der Emillierwerke Deutschlands und des Auslandes herausgegeben. Es wird dadurch manchem Kollegen bei Arbeitsbemühungen oder Wanderschaft Zeit und Geld gespart. Wir machen noch die Mitglieder in ihrem eigenem Interesse darauf aufmerksam und ersuchen sie, Firmenänderungen oder Neugründungen baldigst der Zahlstelle Eiberfeld mitzuteilen. Die Zahlstellenverwaltungen bzw. Mitglieder können das Adressenverzeichnis kostenlos nur gegen Portovergütung beziehen von dem Kassierer Johannes Flüg, Eiberfeld, Schleswigerstr. 23.

f. Langewiesen. Die Zahlstelle hielt am 11. Dezember ihre Generalversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Der Kassierer erläuterte ausführlich die Einnahmen und Ausgaben des 3. Quartals, worauf die beiden Revisoren die Richtigkeit der Kasse und Bücher bestätigten. Dem Kassierer wurde hierauf Entlastung erteilt. Zur Veranstaltung einer Weihnachtsfeier für die Familien der im Kampfe stehenden Kollegen in Fürstenberg a. W. und Krummenaab wurden 15 Mk. aus dem 12%o-Fonds bewilligt. Der Vorsitzende gab einen ausführlichen Bericht von dem vergangenen Geschäftsjahr. Hierauf wurde die Neuwahl der Verwaltung vorgenommen, welche sehr glatt von statten ging. Der Zahlstelle gehören zurzeit 60 Mitglieder an; der Vorsitzende ermahnte die Genossen, rege zu arbeiten, um die noch Fernstehenden für unsern Verband zu gewinnen. Unter Punkt Gewerkschaftliches wurde beschlossen, zureisende organisierte Kollegen auf das Gewerkschaftslokal „Felsenkeller“

aufmerksam zu machen, in dem nähere Auskunft über die Kost- und Logisfrage erteilt wird.

Waldenburg. Zuschußkasse Deutscher Porzellanmaler. Abrechnung pro 4. Quartal 1910.

1. Einnahme.	
Kassenbestand vom 3. Quartal	19 227,89 M.
Beiträge und Einstand	1 727,50 "
Kapitalverkehr	1 698,38 "
Summa	22 648,27 M.

2. Ausgabe.	
Krankengeld	2 088,75 M.
Sterbegeld	80,— "
Kapitalverkehr	1 517,66 "
Außerordentliche Ausgabe	2,40 "
Verwaltung der Zahlstellen	78,45 "
" " Hauptkasse	9,80 "
Summa	8 722,06 M.

Bleibt Kassenbestand	18 926,21 M.
----------------------	--------------

Vermögensübersicht.	
Sparlassenbuch Nr. 10 221	18 958,69 M.
Barbestand	867,52 "
Aushilfe für die Zahlstellen	200,— "
Ergebnis wie oben	18 926,21 M.

Jahresabluß pro 1909/10.

1. Einnahme.	
Kassenbestand vom Jahre 1908/09	18 898,02 M.
Zinsen vom Kapital 1908/09	538,05 "
Beiträge der Mitglieder 1909/10	6 086,55 "
Kapitalverkehr 1909/10	4 786,16 "
Summa	30 258,78 M.

2. Ausgabe.	
Krankengeld	5 614,50 M.
Sterbegeld	75,— "
Kapitalverkehr	5 138,98 "
Außerordentliche Ausgabe	2,40 "
Verwaltung der Zahlstellen	274,82 "
" " Hauptkasse	222,97 "
Summa	11 827,57 M.

Bleibt Kassenbestand	18 926,21 M.
Kassenbestand vom Jahre 1909/10	18 926,21 "
" " " 1908/09	18 898,02 "

Jahresüberschuß 28,19 M.
Herrmann Schubert, Kassierer.

Versammlungs-Anzeigen

- Magdeburg.** Sonnabend, 7. Januar, 8 Uhr, bei Koppehl, Fabrikstraße 5/6.
Schmiedefeld. Sonnabend, 24. Dezember, 8 Uhr, bei Walther (Weininger Hof).
Suhl. Sonnabend, 14. Januar, 8 1/2 Uhr, in Dombergs Ansicht.

Anzeigen

Achtung! Kollegen, welche den Aufenthalt des Porzellanmachers Jacob Glas aus Böhmen wissen, werden gebeten, dies unverzüglich an den Vorsitzenden der Zahlstelle Burgau gelangen zu lassen.
Die Verwaltung.

Achtung! Bitte die Zahlstellenkassierer das auf Reisen befindliche Mitglied 32 589 Derwilmovsky darauf aufmerksam zu machen, daß derselbe hier seine Ausweis-papiere liegen gelassen hat.
Karl Freiesleben, Berlin S.O. 26, Naumnstr. 84, 1 Tr.

Die e. u. s. n. t. S. l. e. b. i. t. ä. e. ü. b. e. s. t. i. t. u. e. = v. h. r. e. k. o. m. m. i. s. s. i. o. n.: Hainhof 3, 60 M. Magdeburg mit 12,20 M., Meuselwitz 17,40 M., Selb 12,40 M., Roslau 4,80 M., Charlottenburg, 4,20 M., Teltow 3,80 M., Auma 2,40 M., Sophienau 2,— M., Freiberg 1,80 M., Hüttengrund 1,40 M.
Für die Isolatoren-Dreherkommission. J. A.: Heinr. Goller.

Fürstenberg (Ober). Das Mitglied Nr. 30 577 Arno Pfeiffer wird ersucht, seine genaue Adresse an den Unterzeichneten bekannt zu geben, eventuell bitte ich die Zahlstellenverwaltungen oder Vertrauensmänner um Angabe der Adresse.
August Pulkrabet, Glasmaler, Fürstenberg a. Ober.

Gräfenenthal. Die hiesige Zahlstelle unseres Verbandes begeht ihr diesjähriges **Sitzungsfest** am 1. Weihnachtsfesttag durch einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangt das 4aktige Volksstück „Der Brandstifter“. Pflicht aller Verbands-genossen ist es, zu erscheinen, da der Ueberschuß dem Ortsfonds zur Unterstützung bedürftiger Kollegen überwiesen wird. Anfang 8 Uhr im Schießhaus. Eintritt 30 Pfg.
Die Ortsverwaltung.

Arbeitsgesuche u. Arbeitsangebote kostenlos	Arbeitsmarkt	Offerten-Beförderung nur bei Porto-Einzugfügung
---	---------------------	---

Dreher, welcher im Ein- und Ueberformen (Porzellan sowie Steingut) gut bewandert ist, sucht sofort Stellung.
Oskar Holzheuer, Eisenberg S.-A., Klosterlausitzerstr. 8.

Porzellanmaler, tüchtig in Farben und Lösserfonds, Rand, Staffage und Schrift sucht passende Stellung. Offerten mit Lohnangabe unter G. St. an die „Ameise“ erbeten.

Dreher, in allen vorkommenden Arbeiten firm, wie Wasserleitung, Waschtische, Hohlformer, Platterformer usw. sucht sofort Stellung. Offerten unter M. N. 21 an die „Ameise“ erbeten.

Glasmaler sucht Stellung auf leichte Dekore. Antritt sofort. Angebote erbitte postlagernd Nr. 4 Fürstenberg a. O.

Schriftenmaler, auf Emailleschilder, flott in Emaille- und Farbschrift, sucht sofort Stellung. Gefl. Offerten unter R. 5082 an die Expedition der Ameise erbeten.

Dreher und Gießer, in Porzellan-, Steingut- und Tonwaren gleich firm, sucht möglichst bald passende Stellung. Gefl. Angebote unter A. G. 6 an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Dreher, welcher auf Flachgeschirr sowie für dünne Becher eingearbeitet ist, sucht baldigst Stellung. Off. unter G. T. erb.

Dreher sucht sich zu verändern, am liebsten auf Dessert-Teller oder Schalen mit Hubel. Offerten unter G. F. erbeten.

Preis der 2gespaltenen Beitzelle 80 Pfennig	Geschäfts-Anzeigen	Berechnung ist Bedingung
---	---------------------------	--------------------------

Fröhliche Weihnachten!

wünscht hiermit seiner werten Kundschaft

Max Haupt, Gold- u. Silber-Scheide-Anstalt, Dresden.

Gold- und Silberscheide-Anstalt von Max Haupt, Dresden A., Blasewitzerstraße 64-66.
Goldschmiedere,
sowie goldhaltige Ringe, Lappen, Stupsen, Pinsel, Paletten, Näpfe, Flaschen usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Feingold mit 2,78 Mark angekauft. — Schnelle reelle Bedienung.

Goldabfälle jeder Art, Goldwatten, Lappen usw. kauft zu den höchsten Preisen
Goldschmelze E. Recht, Berlin S., Sebastianstr. 76, am Moritzplatz.

Goldabfälle, sowie alle goldhaltigen Sachen kauft zu höchsten Preisen
Emil Cheimer, Langewiesen.

Alle Gold-, Platin- und Silber-Abfälle	
Zahle weil grossen Umsatz höchste Preise	 <p>Edel-Metall-Schmelze Gegründet 1896</p>

Goldschmiedere, verdichtetes Glanzgold und iontliche goldhaltigen Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Man verlange Prospekte.
Emil Böhme, Ellenberg, S.-A. Aeltestes Geschäft dieser Art.
Bitte genau auf meine Firma zu achten!

Goldschmiedere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Näpfe usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 M. 60 Pfg. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt.
H. Haupt, Dresden-A., Gneiffenaustr. 6.

Goldschmiedere, Goldflaschen und alle in der Vergolberet vorkommenden Abfälle kauft bei pünktlicher reeller Bedienung, **Oskar Rottmann, Stadtilm i. Thür.**

Herausgeg. v. Verbands d. Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen.
Red. u. Verlag: Fritz Bietzsch, Charlottenburg, Guerickestraße 48.
Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Guerickestr. 21.